Wiedergeburt einer jüdischen Gemeinde

Ansprache am 18. Januar 2026

Anrede,

heute stehe ich hier nicht als Präsident des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen oder als langjähriger Vorsitzender dieser Gemeinde, in der ich das Amt im letzten Jahr auf jüngere übertragen habe. Heute bin ich vom Vorstand gebeten worden, als ältestes Mitglied, natürlich nicht vom Geburtsalter, dieser Gemeinde zu Ihnen zu sprechen.

Bei der Vorbereitung meiner heutigen Ansprache konnte ich wie immer auf Unterlagen zurückgreifen, die ich im Laufe meines doch schon langen Lebens hier und dort gefunden habe und die für die Geschichte der Juden in Hannover bedeutsam scheinen. So ist es eine Sammlung von Gesetzen, Ausführungsbestimmungen und Verordnungen über das jüdische Synagogen–, Schul– und Gemeindewesen in der Provinz Hannover herausgegeben von einem Inspektor der Davidschen Freischule im Jahr 1899 und daran anschließend Dokumente zur Geschichte der Juden in Hannover aus dem Jahre 1908, die gerade diese Freischule, gegründet von dem Kammeragenten Meyer Michael David bereits 1798 zum Inhalt hatten.

Nun will ich Ihnen nicht das überaus lange Testament dieses Kammeragenten vorlesen, wenngleich es doch deutlich macht, was für Juden stets von großer Bedeutung war: **die Erziehung und Bildung ihrer Kinder**. Mit diesem Wissen um die Wichtigkeit der Bildung hat das Judentum Jahrhunderte der Verfolgung, der Pogrome überlebt und konnte vor nunmehr 80 Jahren nach dem Holocaust das Leben wieder aufnehmen. Mühsam, denn es waren ja nur noch wenige, die die zwölf Jahre des Versuches ihrer Ausrottung überlebt hatten, unter ihnen auch meine Eltern, nicht mehr meine Großeltern väterlicherseits, die gemeinsam mit meinem Vater Helmut, damals 19 Jahre alt, und 1000 anderen Hannoveranern am 15. Dezember 1941 nach Riga/Lettland deportiert und dort ermordet wurden. Dies war das Ende der großen und bedeutenden jüdischen Gemeinde Hannovers, die Jahrhunderte in Hannover bestanden hatte, unterbrochen zeitweise von Pogromen, Verboten, kurfürstlichen Erpressungen. Man hatte es den Juden nie leicht gemacht und die Hannoveraner waren 1933 nicht anders als jene in den anderen deutschen Groß – und Kleinstädten, auch nicht am 9. November 1938.

Und tatsächlich haben einige von den über 1000 Deportierten überlebt, unter ihnen mein Vater. Er hatte nichts anderes als Hannover im Kopf und kam hierher zurück. Er fand ein zerstörtes Hannover vor, seine Jugendfreunde lebten überwiegend nicht mehr oder waren ausgewandert, als dies noch möglich war. Und neben diesen wenigen Alt- Hannoveranern kamen andere Juden nach Hannover. Jene, die andere Konzentrationslager überlebt hatten, ganz besonders Bergen Belsen, darunter auch die Großmutter meiner Töchter, Rosa Giske, die an ihrem Geburtstag dem 15. April 1945 halb verhungert von den britischen Truppen

befreit wurde. Für sie und viele ihrer Leidensgenossen des KZ Bergen Belsen war Hannover die nächste Anlaufstation nach dem Verlassen des großen DP Lagers.

Natürlich ging man nicht davon aus, dass Hannover eine Heimat werden würde, eher eine Durchlaufstation auf dem Weg in das Heilige Land Israel oder die Vereinigten Staaten von Amerika oder Südafrika oder Südamerika, aber auf jeden Fall doch nicht Deutschland, dem Land der Täter?

Aber viele blieben doch, unter ihnen auch Theodor Hohenstein, der spätere Vorsitzende des Jüdischen Altersheimes Hannover, der mit meiner Großmutter Henny Klimt Theresienstadt überlebt hatte und man gründete eine neue jüdische Gemeinde, tatsächlich waren es anfangs natürlich zwei, nämlich die der deutschen Juden und die der polnischen Juden. Und so haben Sie heute hier in dieser Gemeinde aus der Anfangs Gründung, noch 4 Personen, die dafür stehen: Abi Groinowski als Kind der polnischen Überlebenden und die beiden Fürsten, meinen Bruder und mich als Kinder des deutschen Teils und der noch etwas jüngere Klaus Kune, der so wie ich auch einige Jahre Vorsitzender dieser Gemeinde wurde.

Mit Unterstützung amerikanischer jüdischer Institutionen begann das jüdische Leben in Hannover zunächst geteilt in der Ohestraße, dann aber vereint unter der wieder gegründeten Jüdischen Gemeinde Hannover in der Ellernstraße, die immerhin drei Friedhöfe vorzeigen konnte. An der Oberstraße liegt der älteste Friedhof, der wahrscheinlich bereits im 16. Jahrhundert angelegt wurde, der historisch bedeutsame Friedhof an der Strangriede wurde in den sechziger Jahren

des 19. Jahrhunderts erbaut, als mit der Entwicklung Hannovers zugleich auch die jüdische Gemeinde ihren Aufstieg erlebte. Dieser Friedhof ist aufgrund seiner Friedhofkapelle mit dem Namen Edwin Oppler verbunden und ist in mehrfacher Hinsicht ein wesentlicher Schauplatz jüdischer Geschichte. Dort befinden sich die Tafeln für die jüdischen Gefallenen Hannovers des Ersten Weltkrieges. Sie demonstrieren die Hoffnungen des jüdischen Bürgertums, dass der patriotische Einsatz im Krieg gesellschaftliche Anerkennung und Integration bringen werde. Eine trügerische Hoffnung, ebenso trügerisch wie die Konversion, das sogenannte Entrebillit in die deutsche Gesellschaft. Auch diese half nicht vor Mord und Vernichtung. Aber: Diese kulturhistorisch bedeutsame Opplersche Friedhofshalle war für viele Familien seit September 1941 die letzte Wohnung vor ihrer Deportation am 15.12.1941 nach Riga.

Seit 1926 gibt es den dritten Friedhof in Bothfeld, jetzt haben wir einen vierten Friedhof in der Seelhorst. Ja, wir mussten einen neuen Friedhof von der Stadt Hannover erwerben, nachdem mehrere tausend Juden im Rahmen des sogenannten Kontingentflüchtlingsverfahrens nach Deutschland und damit auch nach Hannover gekommen waren. Ich hätte mir gewünscht, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, dass die Stadt Hannover ihrer stets geäußerten Verantwortung für die neue jüdische Gemeinde ein Zeichen größeren Entgegenkommens gesetzt hätte, hat sie leider nicht, ebenso wenig wie es der jüdischen Gemeinde nicht möglich war, das Gebäude des ehemaligen israelitischen Krankenhauses in der Ellernstraße zurück zu erwerben, die Stadt hatte andere Geschäftsinteressen im Kopf mit diesem für uns wichtigen Objekt.

Diese drei Friedhöfe, ich lasse den vor wenigen Jahren neu erworbenen hier heraus, stehen im heutigen Stadtbild als einzige sichtbare Zeichen allein für die jahrhundertelange Geschichte der jüdischen Gemeinde, deren Synagogen, Schulen und Verwaltungsgebäude die gleichzeitig mit der Vertreibung, Ermordung und Deportation ihrer Mitglieder zerstört wurden.

Die steinernen Monumente sind stumme Zeugen. Sie konnten keinen Einspruch einlegen dagegen, dass nach dem Ende der Naziherrschaft und der fast völligen Vernichtung des Judentums in Deutschland auch noch die Geschichte der deutschen Juden Opfer von Verdrängung und Gleichgültigkeit zu werden drohte.

Zu dem größten, was Leo Baeck, dem Präsidenten der Reichsvertretung der deutschen Juden, dem großen Rabbiner, der zunächst nicht glaubte, dass ein Judentum in Deutschland wieder möglich werden würde, hinterlassen hat, gehören seine Nachrufe. So sagt er unter anderem in dem Nachruf auf Felix Warburg:

Wir Juden haben unsere Fehler, unsere Mängel, unsere Schwächen. Aber wir sind ein dankbares Volk. Wer unter uns ein Helfer gewesen ist, der ist nie vergessen, dessen Andenken verklingt nicht. Sein Name wird von Geschlecht zu Geschlecht genannt, zu dauerndem Segen. Wie oft kommen Tage, da wir hinaussehen voller Sorge und Leid. Aber wenn wir Menschen in unserer Mitte hatten, deren wir uns dann klar erinnern, Menschen, die, selbstlos, gütig und rechtschaffen, uns das

Beispiel dessen gaben, was wir sein sollen, dann dürfen wir getrost sein. Auch darin liegt im tiefsten eine bedrückende Gewissheit, eine Bürgschaft für unsere Zukunft.

Mit diesen Gedanken, meine sehr geehrten Damen und Herren, wurde vor 80 Jahren wieder jüdisch angefangen von der Ohestraße zur Ellernstraße und schließlich zur Haeckelstraße. Was daraus geworden ist, sehen Sie und wissen es: Eine Erfolgsgeschichte. Mein Vater sagte immer und so wurden mein Bruder und ich erzogen, dass er hier nicht hätte leben können, wenn es nicht auch gute Menschen gegeben hätte, nicht jeder schuldig war. Aber eins war für ihn klar: er wusste genau, wer Nazi war, wer sich bereichert hatte, wer Geschäfte bedenkenlos geraubt hatte und so vieles mehr.

Das sollten wir bei aller heutigen Freude nicht vergessen.

Heute ist die Jüdische Gemeinde Hannover die Wiedergeburt einer großartigen von den Nazis und das waren in Hannover eben keine Fremden, sondern Hannoveraner zerstörten Gemeinde, nicht nur der Gebäude, aber sie vernichteten nicht die seit Jahrhunderten vorhandene feste Überzeugung: Am Israel chai oder: Das Judentum wird immer wieder aufstehen und nicht untergehen und das können Sie heute miterleben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.